

**achtung: region**

**achtung: region**

**ein plädoyer für eine regionalstadt**

**baden-wettingen** Fünf Jahre ist es her,

dass die stimmberechtigten der stadt baden mit dem zufallsmehr von 47 stimmen die fusion mit der gemeinde neuenhof abgelehnt haben. und die bemühungen um einen zusammenschluss von ennetbaden und baden, scheinbar auf grün gestellt, stocken. gleichzeitig kämpfen die gemeinden mit verstärkten finanzproblemen. regionale projekte werden nicht unter allen betroffenen diskutiert, sondern in zahnlosen planungsgruppen debattiert und lokal entschieden.

wohin treibt die wirtschaftlich starke und kulturell eigenständige region baden-wettingen? wird sie zerrieben zwischen dem prosperierenden millionenzürich und dem ein profil suchenden kanton aargau? die bewohnerinnen und bewohner der region haben viele gemeinsamkeiten, ein starkes zentrum, viele gute wohnlagen, tolle naherholungsräume. und doch kämpfen alle gemeinden für sich. wäre es nicht an der zeit, sich zusammenzutun und das grössere ganze gemeinsam zu denken, die regionalstadt?

**grenzenlos regional:** Das Limmatknie zwischen Baden und Wettingen ist seit alters ein gemeinsamer Raum. Die Topografie setzt Grenzen und führt zusammen. Lägern, Geissberg, Siggenberg, Baldegg und Rüsler sind identitätsstiftende Landmarken. Die Bäder als erster Nukleus, die Stadt in der Klus und das Kloster Wettingen bildeten schon früh erste Mittelpunkte. Die Dörfer rundherum richteten sich seit Jahrhunderten auf diese zentralen Orte aus. Diese Region ist unser gemeinsamer Lebensraum, den wir miteinander gestalten und weiterentwickeln wollen, jenseits von Gemeindegrenzen.

**Die Idee ist nicht neu:** Die Regionalstadt wurde schon einmal gedacht. In den späten 1960er-Jahren entstand eine intensive Diskussion um den Zusammenschluss zu einer Regionalstadt. Der Raum Baden-Wettingen war in den 1950er-Jahren die am stärksten wachsende Region der Schweiz. Man prognostizierte für das Jahr 2000 bis zu 150 000 Einwohnerinnen und Einwohner. Mehr und mehr machten sich aber Wachstumsschmerzen bemerkbar. Die Gemeinden waren mit den rasch steigenden Ansprüchen an Infrastruktur und Organisation teilweise überfordert. Ungleich verteilte Steuereinnahmen, schnell wachsender Verkehr, Zersiedelung, überforderte Gemeindeverwaltungen und eine regionale Zusammenarbeit, die noch in den Kinderschuhen steckte, wurden diskutiert. Das Badener Tagblatt setzte sich unter der Federführung von Redaktor Werner Geissberger an vorderster Front für die Regionalstadt ein. Vorstösse und Debatten in den neu geschaffenen Gemeindeparlamenten blieben letztendlich aber in den politischen Mühlen stecken. 1970 war das Thema erledigt. Und kurz darauf das ungebremsste Wachstum am Ende. Was lehren uns die bald 50 Jahre zurückliegenden Ereignisse?

**Ein Déjà-vu?** Wir setzen uns heute mit einem ähnlichen Wachstumsschmerz auseinander wie damals, aber unter veränderten Vorzeichen. Die Bevölkerungszahl ist zwar nicht so stark gewachsen, wie ursprünglich prognostiziert – die Anzahl der Motorfahrzeuge dafür umso mehr. Globalisierung und Digitalisierung in Wirtschaft und Gesellschaft haben uns ganz andere Probleme, aber auch neue Möglichkeiten gebracht. Und in den letzten Jahren hat sich das Wachstum wieder beschleunigt, hat der Siedlungsdruck ähnlich wie in den 1960er-Jahren wieder zugenommen. Im Millionenzürich wird gebaut wie seit dieser Zeit nicht mehr, und die Verkehrsprobleme sind trotz massivem Ausbau der Strassen und des öffentlichen Verkehrs markant grösser geworden. Noch viel mehr als vor 50 Jahren lassen sich viele Probleme nur mehr in einem übergeordneten Rahmen lösen. Die politischen Strukturen sind aber die alten geblieben. Aus der Regionalplanungsgruppe Baden-Wettingen ist Baden Regio geworden, aber immer noch gleich zahnlos wie damals, demokratisch wenig legitimiert und schwerfällig in der Entscheidungsfindung, wie die Tagsatzung in der alten Eidgenossenschaft.

**wir haben viele Gemeinsamkeiten:** Die wettinger stimmberechtigten haben sich vor einigen Jahren konsultativ dazu geäußert, ob sich die Gemeinde Stadt nennen sollte. Sie haben mit zweidrittelsmehrheit abgelehnt. Das heisst nichts anderes, als dass wettingen keine Stadt sein muss, weil es die Stadt schon hat: Baden. Die überwältigende Zustimmung von Neuenhof zu einem Zusammenschluss mit Baden bedeutet dasselbe: Wir leben in einem gemeinsamen Raum mit einem starken Zentrum, wir gehören zusammen. Alle fünf oder zehn Jahre zelebrieren wir dieses Gemeinschaftsgefühl an der Badenfahrt. Wieso schaffen wir nicht die politischen Strukturen, damit wir über anstehende Fragen und Projekte gemeinsam entscheiden können? Die Zukunft des Schulhausplatzes geht wettingen, Neuenhof oder Fislisbach genauso viel an, wie Baden selbst. Die Neugestaltung der Landstrasse in wettingen ist auch für Baden von Bedeutung, ebenso der Ausbau des regionalen Sportzentrums im Tägerhard. Nicht zu reden von der Kultur, die sich nur regional denken lässt. Das Gärtchendenken ist von gestern.

**wer zahlt, befiehlt:** Die Lösung von regionalen Aufgaben ist heute an Regionalverbände delegiert, die demokratisch nicht so legitimiert sind, wie das unsere politische Kultur eigentlich verlangen würde. Zusammenschluss heisst Demokratiegewinn: Wir können über das abstimmen, was uns betrifft, statt zuzuschauen, was der Nachbar ohne unser Zutun macht. Das bedeutet für die Gemeinden der Region, dass sie in zentralen Fragen mehr zu sagen haben, als bisher. Das bedeutet für die Stadt Baden, dass ihre Nachbarn bei Zentrumsaufgaben, die sie bisher eigenständig gelöst hat, mitreden. Das ist Demokratiegewinn im besten Sinn. Eine Regionalstadt Baden-wettingen als Wirtschaftsmotor im Aargau bekommt auch einen anderen Stellenwert gegenüber dem Kanton und dem Wirtschaftsraum Zürich. Die geplante Fortführung der Limmattalbahn ab Killwangen ist ein klassisches Beispiel dafür: Es ist keine Neuenhofer, wettinger oder Badener Angelegenheit, sondern eine regionale.

### **Planung kann nur regional**

**funktionieren:** Bau- und Nutzungsordnungen machen immer noch an Gemeindegrenzen halt, von Kantons- grenzen gar nicht zu reden. Bis heute machen Waldstrassen vor der Kantons- grenze kehrt, weil beidseits ein anderer Forstkreis zuständig ist. Als übergeordneter Rahmen besteht ein kantonaler Richtplan, der aber nur Grundsätzliches vorgibt. Bereits in den 1950er- und 1960er- Jahren hat man richtig erkannt, dass Planung nur regional funktionieren kann. Daraus sind allorts die Regionalplanungsgruppen entstanden, die aber direkt-demokratisch nicht kontrolliert sind. Die Region Baden-wettingen braucht starke Planungsgremien, die politisch breit abgestützt sind und nicht Experten- oder Funktionärsgruppen, die Konzepte weit weg von der Bevölkerung entwerfen. Und die Region braucht langfristiges Denken und muss sich gemeinsam darüber klar werden, wohin sie will.

**wir stehen im wettbewerb:** was unterscheidet unsere region in 20 jahren von illnau-effretikon, horgenthalwil oder dübendorf-wallisellen? alles siedlungen, die ein ähnliches wachstum hinter sich haben, vergleichbar gross sind und im sog des millionenzürichs stehen. zu ihnen stehen wir im wettbewerb und nicht untereinander, und zwar nicht nur wirtschaftlich, sondern auch kulturell. wie pflegen wir unsere eigenständigkeit im agglougürtel von zürich? eine pittoreske altstadt reicht dafür nicht aus. mit der pflege von gemeindegrenzen und steuerfüssen ist auch kein staat zu machen, aber mit einem bewusstsein von regionaler gemeinsamkeit. in vielen bereichen wie zum beispiel im sport oder in der kultur funktionieren regionale modelle teils schon seit jahrzehnten, nur die politik hinkt hinterher.

**grösse und bürgernähe schliessen sich nicht aus:** es ist heute schon vielerorts so, dass das soziale netz im quartier wichtiger ist als die zugehörigkeit zur gemeinde. die lebendigen quartiervereine in baden und wettingen zeigen, dass sich bürgernähe und grösse der gemeinde nicht ausschliessen müssen, im gegenteil. ennetbaden ist doch eigentlich nichts anderes als das schönste wohnquartier von baden, langenstein/altenburg ein historisch gewachsener vorort der stadt mit hoher wohnqualität und zentrumsnähe. aber die gemeindegrenzen sprechen eine andere sprache. das führt dazu, dass in der gleichen quartierstrasse unterschiedliche parkplatzregimes bestehen, oder dass die elektrizitätsversorgung verschieden gehandhabt wird.

**nicht wachstum, sondern lebensqualität:** gemeindezusammenschlüsse suchen nicht mehr grösse. die ziele liegen ganz woanders: im effizienteren einsatz von ressourcen (energie, infrastruktur), in der verstärkten nutzung von synergien (verwaltung, sicherheit), in der besseren positionierung im wettbewerb von städten und regionen. gemeindeverwaltungen können vereinfacht und professionalisiert werden. die übergeordneten fragen werden zentral gelöst, die lokalen dienstleistungen vor ort im gemeinde- und quartierbüro erbracht. ziel von zusammenschlüssen ist nicht wachstum, sondern schaffung von mehr lebensqualität in jeder hinsicht, oder mit dem modewort: mehr nachhaltigkeit im umgang mit umwelt, verkehr, siedlungsentwicklung und vielem mehr.

**auf lange frist denken:** die langfristige planung erweist sich aus historischer perspektive oft als falsch. es kommt meist anders, als man denkt. und doch braucht es langfristiges denken, das über politische legislaturen hinausgeht. gerade in bezug auf investitionen und finanzen ist vorausschauende planung zentral. fast alle grossen vorhaben werden heute von übergeordneten ebene massgeblich mitbestimmt, die in brüssel, bern, aarau oder in einer konzernzentrale angesiedelt sind. eine regionale stimme hat dabei mehr gewicht als eine kleine gemeinde. politisches denken ist oft viel

zu kurzlebig und auf den eigenen oder auf den vorteil der eigenen gruppe ausgerichtet. das grössere ganze kann nur dann richtig in den blick genommen werden, wenn die politischen strukturen dafür gegeben sind.

**das liebe geld:** steuerfüsse und finanzen sind die vermeintlichen pferdefüsse von gemeindezusammenschlüssen. verschiedene beispiele von zusammenschlüssen aus den letzten jahren haben jedoch gezeigt, dass fusionen mittel- bis langfristig finanzielle entlastung bringen, dass die steuerfüsse im durchschnitt sinken. zentrale aufgaben können konzentrierter angegangen werden, die investitionskraft der regionalstadt ist im vergleich grösser als die summe aus den einzelnen gemeinden. der zusammenschluss von rapperswil-jona ist dafür das beste beispiel. in unserem staatswesen legen die bürgerinnen und bürger den finanziellen rahmen für ein gemeinwesen fest. es kann nur im interesse aller sein, dass aus den vorhandenen ressourcen das beste herausgeholt wird. viele aufgaben zum beispiel im gesundheitswesen (spitex) oder im sicherheitsbereich (feuerwehr, zivilschutz, polizei) werden genau darum heute schon regional gelöst. aber die politischen strukturen dahinter, die letztlich auch den finanzrahmen dafür bestimmen, sind damit nicht deckungsgleich.

**solidarität muss auch regional funktionieren:** es kann uns nicht egal sein, wenn nachbargemeinden in finanziellen problemen stecken, ihre infrastruktur vernachlässigen müssen oder soziale probleme zu bewältigen haben, die man ungern selber trägt. es sind auch unsere probleme. wir müssen nicht nur das eigene haus in ordnung halten, sondern auch das wohl unserer nachbarn mitdenken, gemeinsinn und solidarität sind wichtige eckpfeiler unseres staatswesens. und dieser gemeinsinn muss regional gedacht werden. wenn baden im galgenbuck seine letzte grosse landreserve überbauen will, dann sind die sorgen der fislisbacher und rohrdorfer ernst zu nehmen, ebenso muss, wenn niederrohrdorf grosse neue wohnquartiere hochzieht, der flaschenhals mellingerstrasse mitgedacht werden. übergeordnet gedachte verkehrskonzepte von baden regio sind gut, sie werden aber schnell zum papiertiger, wenn die lokalen interessen gegeneinander ausgespielt werden. eine gemeinsame politische struktur, die auch eine gemeinsame entscheidung ermöglicht, muss das ganze über das lokale stellen.

**identität ist vielfältig:** mit gemeindezusammenschlüssen verlieren wir nicht unsere identität. wir sind schon heute an vielfältige identitäten gebunden: im familiären netz, im eigenen quartier und dorf, in der pulsierenden region mit baden als zentrum, im netzwerk unseres arbeitsumfeldes, im digitalen chat, der lokalen lesegruppe oder dem regionalen sportverein. die junge bevölkerung orientiert sich nicht mehr an gemeindegrenzen. jung und alt sind schon lange physisch wie geistig mobil und spielen mit diesen verschiedenen identitäten. dies wird sich auch in anderen politischen

strukturen nicht ändern. die zugehörigkeit zur region baden-wettingen wird aber bleiben. und der zugezogene wird es einfacher haben, sich nicht als bürger von würenlos oder turgi zu sehen, sondern als bürger der region baden-wettingen mit einem eigenen, starken profil. der wettinger sagt im welschland, er wohne bei baden, der badener sagt im ausland, er wohne bei zürich.

**reden wir darüber:** nicht das vergangene verwalten, sondern die zukunft gestalten, muss das motto sein. nicht die augen verschliessen, sondern reden darüber müssen wir. oder, wie es lucius burckhardt, max frisch und markus kutter 1955 in «achtung: die schweiz» formuliert haben: «wer einen besseren vorschlag hat, soll ihn anmelden. wir haben den unsern angemeldet und sind neugierig darauf, was mit ihm geschieht. wer ihn unsinnig findet, mag uns belehren. wer ihn verbesserungswürdig findet, mag ihn verbessern. wer von ihm begeistert ist, soll ihn weitergeben. wer aber überhaupt keinen vorschlag haben will, überhaupt nicht einsieht, dass etwas getan werden muss, der soll sich nicht wundern, wenn er eines morgens überhaupt nicht mehr befragt wird, was er will. wer jedoch den mut hat, die phantasie, den willen und die kraft, unseren vorschlag oder einen andern, der das ausgesteckte ziel erreicht, in die tat umzusetzen, soll unsere begeisterung kennenlernen und die begeisterung vieler, die nur warten auf ein zeichen, dass die region baden-wettingen eine aufgabe ist, um derentwillen es sich lohnt, zu arbeiten.»

**bruno meier** historiker und verleger  
zusammen mit dem verein traktandum 1

